

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Boris Pasternak
Doktor Shiwago

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Doktor Shiwago

7

Nachwort von Ulrich Schmid

687

Ausführliches Inhaltsverzeichnis

699

ERSTES BUCH

Der Fünf-Uhr-Schnellzug

I

Sie gingen und gingen und sangen das »Ewige Gedenken«, und jedesmal, wenn sie innehielten, schienen die Füße, die Pferdehufe, die Windstöße den Gesang harmonisch fortzusetzen.

Die Passanten ließen den Trauerzug vorüber, zählten die Kränze, bekreuzigten sich. Neugierige folgten der Prozession, fragten: »Wer wird beerdigt?« Sie bekamen zur Antwort: »Shiwago.« Aha. Verstehe. »Doch nicht er. Seine Frau.« Dennoch. Gott schenke ihr das Himmelreich. Ein reiches Begräbnis.

Die letzten Minuten verflogen, gezählt, unwiederbringlich. »Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist; der Erdboden und was darauf wohnt.« Der Geistliche warf mit kreuzschlagender Geste eine Handvoll Erde auf Maria Nikolajewna Shiwago. »Im Geiste der Gerechten« wurde angestimmt. Dann hatten es alle schrecklich eilig. Der Sarg wurde geschlossen, zugenanagelt, hinabgesenkt. Ein Regen von Erdklumpen prasselte auf ihn herab, vier Spaten schaufelten hastig das Grab zu. Darauf wuchs ein Hügelchen. Auf dieses stieg ein zehnjähriger Junge.

Nur im Zustand der Abgestumpftheit und Fühllosigkeit, der am Ende großer Beerdigungen einzutreten pflegt, konnte man den Eindruck gewinnen, daß der Junge auf dem Grab seiner Mutter eine Rede halten wollte.

Er hob den Kopf und ließ von seinem erhöhten Standpunkt aus abwesend den Blick über die herbstlichen Weiten und die Kuppeln des Klosters gleiten. Sein stupsnasiges Gesicht verzerrte sich. Sein Hals reckte sich hoch. Bei einem Wolfsjungen würde man an dieser Bewegung erkannt haben, daß es losheulen wollte. Der Junge hielt die Hände vors Gesicht und schluchzte.

Eine auf ihn zufliegende Wolke peitschte ihm mit den nassen Ruten eines kalten Platzregens Gesicht und Hände. An das Grab trat ein Mann in Schwarz mit eng anliegenden faltenziehenden Ärmeln. Es war der Bruder der Verstorbenen und der Onkel des weinenden Jungen, der auf eigenen Wunsch aus dem Priesterstand ausgeschiedene Nikolai Nikolajewitsch Wedenjamin. Er nahm den Jungen bei der Hand und führte ihn vom Friedhof.

2

Sie übernachteten in einem der Klosterräume, der Wedenjamin als altem Bekannten zugewiesen wurde. Tags darauf, an Mariä Schutz und Fürbitte, sollten Onkel und Neffe eine weite Reise in den Süden antreten, in eine der Gouvernementsstädte im Wolgaland, wo Vater Nikolai in einem Verlag arbeitete, der die progressive Zeitung der Region herausgab. Die Fahrkarten waren gekauft, die Sachen gepackt, sie standen in der Klosterzelle. Vom nahen Bahnhof trug der Wind die weinerlichen Pfeifkonzerte der dort rangierenden Lokomotiven herüber.

Gegen Abend wurde es sehr kalt. Die beiden ebenerdigen Fenster blickten in einen Winkel des kümmerlichen Gartens mit gelben Akazienbüschen, auf die gefrorenen Pfützen der Landstraße und auf den Teil des Friedhofs, wo Maria Shiwago am Tage beigesetzt worden war. Der Garten war leer bis auf ein paar Reihen Kohl, der in der Kälte bläulich schimmerte. Die fast kahlen Akazienbüsche schwankten bei jedem Windstoß wie Besessene und legten sich auf die Straße.

In der Nacht erwachte Jura von einem Klopfen ans Fenster. Die dunkle Zelle war überirdisch erleuchtet von weißem Flackerlicht. Jura lief im Nachthemd zum Fenster und drückte das Gesicht an die kalte Scheibe.

Draußen gab es weder die Straße noch den Friedhof, auch nicht den Garten. Ein Schneesturm tobte, die Luft rauchte von Schneestaub. Man konnte denken, der Sturm hätte Jura bemerkt

und genösse im Bewußtsein seiner Schrecklichkeit den Eindruck, den er auf den Jungen machte. Er piff und heulte und trachtete mit allen Mitteln, Juras Aufmerksamkeit zu erregen. Vom Himmel senkte sich Bahn um Bahn ein endloses weißes Gewebe auf die Erde herab und hüllte sie in Leichentücher. Der Schneesturm war ganz allein auf der Welt, und nichts konnte es mit ihm aufnehmen.

Jura stieg vom Fensterbrett herunter. Am liebsten hätte er sich angezogen und wäre hinausgelaufen, um etwas zu tun. Vielleicht erschreckte ihn, daß der Kohl des Klosters ungeerntet zugeweht wurde, vielleicht auch, daß es seine Mutter zuschneite, daß sie wehrlos war und sie noch tiefer, weiter weg von ihm, in die Erde sank.

Wieder kamen ihm die Tränen. Der Onkel wachte auf, sprach zu ihm von Christus und tröstete ihn. Dann gähnte er, trat ans Fenster und überlegte. Sie zogen sich an. Es tagte.

3

Als Juras Mutter noch lebte, hatte er nicht gewußt, daß der Vater längst von ihnen weggegangen war, die Städte Sibiriens und das Ausland bereiste, ein zügelloses Säuferleben führte und ihr Millionenvermögen längst durchgebracht und verschleudert hatte. Man hatte Jura immer gesagt, der Vater wäre bald in Petersburg, bald auf einer Handelsmesse, zumeist in Irbit.

Dann brach bei der Mutter, die schon immer kränklich gewesen war, die Schwindsucht aus. Sie unternahm nun Reisen nach Südfrankreich und Oberitalien, um wieder gesund zu werden, und Jura durfte sie zweimal begleiten. In solcher Unordnung und voller Rätsel verlief seine Kindheit, oft bei fremden Menschen, die ständig wechselten. Er gewöhnte sich an diese Veränderungen, und in dem ewigen Hin und Her vermißte er den Vater nicht.

Als kleiner Junge hatte er noch die Zeit erlebt, als der Name, den er trug, viele ganz verschiedene Dinge bezeichnete.

Es gab die Shiwago-Manufaktur, die Shiwago-Bank, die Shiwago-Häuser, es gab die Shiwago-Methode, einem Krawattenknoten mit einer Nadel festen Halt zu verleihen, und es gab sogar einen süßen Rumkuchen mit dem Namen Shiwago, und man konnte eine Zeitlang in Moskau dem Kutscher zurufen »zu Shiwago!« wie dahin, wo sich die Füchse gute Nacht sagen!, dann fuhr er einen mit dem Schlitten über sieben Berge in ein Märchenreich. Man war von einem stillen Park umgeben. Auf die herunterhängenden Tannenzweige setzten sich, den Reif abschüttelnd, Krähen. Ihr Krächzen hallte lange nach wie das Knacken eines Astes. Von den Neubauten jenseits der Schneise kamen Rassehunde gelaufen. Dort wurden die Lichter angezündet. Es war Abend.

Mit einemmal zerstob das alles. Sie waren arm.

4

Im Sommer neunzehnhundertdrei fuhren Jura und sein Onkel in einem zweispännigen Reisewagen durch die Felder nach Dupljanka, auf das Gut des Seidenfabrikanten und Kunstmäzens Kologriwow, um den Pädagogen und Popularisator nützlicher Kenntnisse Iwan Woskoboinikow zu besuchen.

Es war um das Fest der Gottesmutter von Kasan, und die Ernte war in vollem Gange. Wegen der Mittagszeit oder des Festes aber war keine Menschenseele auf den Feldern. Die Sonne brannte auf die stehengebliebenen Getreidestreifen, die an halb-rasierte Zuchthäuslerköpfe erinnerten. Über den Feldern kreisten Vögel. Der Weizen stand mit geneigten Ähren stramm angetreten in vollkommener Windstille oder ragte in Puppen fern der Straße, und man konnte, wenn man lange hinsah, den Eindruck gewinnen, als ob sich dort am Horizont Gestalten bewegten, Landmesser, die etwas notierten.

»Diese Felder«, erkundigte sich Wedenjapin bei Pawel, dem Arbeiter und Wächter des Buchverlags, der seitlich, krumm auf dem Bock saß, ein Bein übers andere geschlagen, zum Zeichen,

daß er von Haus aus kein Kutscher sei und die Pferde nicht von Berufs wegen lenke, »diese Felder, gehören sie Gutsbesitzern oder Bauern?«

»Herrenland ist das«, antwortete Pawel und brannte sich umständlich eine Zigarette an, »und die da«, er machte ein paar Züge, dann zeigte er mit dem Peitschenstiel zur anderen Seite, »die sind unsere. He, schlaft ihr?« rief er immer wieder den Pferden zu, deren Schweife und Kruppen er ständig im Auge behielt wie ein Lokführer seine Manometer.

Aber die Pferde zogen wie alle Pferde auf der Welt, das heißt, das Gabelpferd mit der angeborenen Geradheit seiner schlichten Natur, das Beipferd hingegen hätte einem, der nichts davon verstand, als ausgemachter Faulpelz erscheinen können, der nur das eine im Sinn hatte, den Hals zu biegen wie ein Schwan und zu tänzeln beim Klang der Schellen, den es mit seinen Sprüngen selbst hervorbrachte.

Wedenjapin hatte für Woskoboinikow die Korrekturfahnen von dessen Buch über die Agrarfrage bei sich, die wegen des zunehmenden Drucks der Zensur auf den Verlag nochmals durchgesehen werden sollten.

»Das Volk im Kreis schlägt über die Stränge«, sagte Wedenjapin. »Im Landkreis Pankowskaja haben sie einen Kaufmann erstochen, und dem Landhauptmann haben sie das Gestüt angezündet. Was hältst du davon? Was sagen die Leute bei euch im Dorf?«

Es zeigte sich, daß Pawel die Dinge noch düsterer sah als selbst der Zensor, der Woskoboinikows Leidenschaft in der Agrarfrage zügeln wollte.

»Was sollen sie sagen? Das Volk ist von der Leine. Verwöhnt ist es, sagen sie. Bei unsereins ist alles drin. Gib den Mushiks Freiheit, dann murksen sie sich gegenseitig ab, wahrhaftigen Gottes. He, schlaft ihr?«

Es war die zweite Reise des Onkels und seines Neffen nach Dupljanka. Jura glaubte, den Weg in Erinnerung zu haben, und jedesmal, wenn sich die Fluren weiteten und nur noch von

Waldstreifen gesäumt waren, kam es ihm so vor, als erkenne er die Stelle, wo die Straße nach rechts abbiegen und in der Kurve das zehn Werst breite Panorama von Kologriwows Besitz mit dem in der Ferne blinkenden Fluß und der dahinter verlaufenden Eisenbahnstrecke für einen Moment in Sicht kommen und gleich wieder verschwinden mußte. Aber er täuschte sich jedesmal. Den Feldern folgten weitere Felder, wieder und wieder von Wald eingefast. Dieser Wechsel der Räume hob die Stimmung. Man bekam Lust, zu träumen und an die Zukunft zu denken.

Keines der Bücher, die Wedenjapin späterhin berühmt machen sollten, war geschrieben. Aber seine Ideen standen schon fest. Er wußte nicht, wie nahe seine Zeit war.

Schon bald würde unter den Vertretern der damaligen Literatur, Universitätsprofessoren und Revolutionsphilosophen dieser Wedenjapin seinen Platz haben, der über alle ihre Themen nachsann und doch außer der Terminologie nichts mit ihnen gemein hatte. Sie alle klammerten sich an irgendwelche Dogmen und gaben sich mit Worten und äußerem Schein zufrieden, Vater Nikolai dagegen war ein Geistlicher, der durch Tolstoianertum und Revolution hindurchgegangen war und ständig weiterging. Er dürstete nach einer Idee, die beflügelt substantiell sein, einen ungeheuchelt eigenständigen Weg in seiner Bewegung vorzeichnen, auf der Welt etwas zum Besseren wenden und sogar für ein Kind und einen Ignoranten verständlich sein sollte wie ein Blitzstrahl oder das Echo eines Donnerschlags. Er dürstete nach Neuem.

Jura fühlte sich wohl bei dem Onkel. Der ähnelte seiner Mutter. Wie sie war er ein freidenkender Mensch, der an alles Ungewohnte vorurteilslos heranging. Wie sie hatte er ein aristokratisches Empfinden für die Gleichheit aller Lebenden. Wie sie begriff er alles auf den ersten Blick und wußte seine Gedanken so auszudrücken, wie sie ihm in den Kopf kamen, solange sie noch lebendig und sinnerfüllt waren.

Jura freute sich, daß er mit dem Onkel nach Dupljanka fahren durfte. Dort war es sehr schön, und die malerische Stätte erin-

nerte ihn wiederum an seine Mutter, die die Natur geliebt und ihn häufig zu Ausflügen mitgenommen hatte. Überdies war es ihm angenehm, Nika Dudorow wiederzusehen, den Gymnasiasten, der bei Woskoboïnikow lebte, obwohl der ihn gewiß verachtete, weil er zwei Jahre älter war; bei der Begrüßung zerrte er dem andern die Hand jedesmal nach unten und neigte den Kopf so tief, daß ihm die Haare in die Stirn fielen und das halbe Gesicht verdeckten.

5

»Der Lebensnerv des Pauperismusproblems«, las Wedenjapin aus dem korrigierten Manuskript.

»Ich finde, wir schreiben lieber – das Wesen«, sagte Woskoboïnikow und trug die Korrektur ein.

Sie arbeiteten im Halbdunkel der verglasten Terrasse. Das Auge unterschied unordentlich herumliegende Gießkannen und Gartengeräte. Über die Lehne eines zerbrochenen Stuhls war ein Regenmantel geworfen. In einem Winkel standen Wasserstiefel mit angetrocknetem Schlamm und umgeknickten Schäften.

»Die Statistik der Geburten und Todesfälle zeigt jedoch ...«, diktierte Wedenjapin.

»Wir müssen einfügen: im Berichtsjahr«, sagte Woskoboïnikow und schrieb.

Auf der Terrasse zog es leicht. Auf den Manuskriptseiten lagen Granitbrocken, damit sie nicht wegfliegen.

Als sie fertig waren, wollte Wedenjapin gleich nach Hause.

»Es gibt ein Gewitter. Wir müssen los.«

»Kommt nicht in Frage. Ich lasse Sie nicht weg. Wir trinken jetzt Tee.«

»Ich muß am Abend unbedingt in der Stadt sein.«

»Keine Ausrede. Ich will nichts davon hören.«

Vom Garten wehte brandiger Samowargeruch herein, der den Duft des Tabaks und des Heliotrops verdrängte. Aus dem Haus

wurden Sahne, Himbeeren und Quarkkuchen gebracht. Dann kam die Nachricht, Pawel sei zum Fluß geritten, um zu baden und die Pferde zu schwemmen. Wedenjapin mußte sich fügen.

»Kommen Sie mit zum Fluß, wir setzen uns ein Weilchen auf die Bank, während der Teetisch gedeckt wird«, schlug Woskoboïnikow vor.

Mit dem Recht des Freundes bewohnte er bei dem steinreichen Kologriwow zwei Zimmer im Verwalterhaus. Dieses lag mit dem Vorgarten in dem düsteren, verwilderten Teil des Parks mit der alten bogenförmigen Zufahrtallee. Die Allee war dicht mit Gras bewachsen. Sie wurde nur noch befahren, wenn Erde und Bauschutt zu der Schlucht gebracht werden mußten, die als Kippe diente. Kologriwow, ein Mann mit fortschrittlichen Ansichten und Millionär, der mit der Revolution sympathisierte, weilte derzeit mit seiner Frau im Ausland. Auf dem Gut wohnten nur seine Töchter Nadja und Lipa mit ihrer Erzieherin und einer kleinen Dienerschaft.

Von dem Park mit seinen Teichen und Wiesen und dem Herrenhaus war der Garten des Verwalters durch eine dichte Hecke aus Wasserholunder getrennt. Woskoboïnikow und Wedenjapin gingen außen an diesem Gesträuch entlang, und immer wieder stoben Schwärme von Spatzen, von denen es im Gesträuch wimmelte, vor ihnen auf. Das erfüllte die Hecke mit einem gleichmäßigen Rauschen, als flösse an der Hecke Wasser durch ein Rohr.

Sie passierten die Orangerie, die Gärtnerwohnung und ein zerfallenes Gemäuer. Im Gehen unterhielten sie sich über die neuen jungen Kräfte in der Wissenschaft und der Literatur.

»Ab und zu gibt es Leute mit Talent«, sagte Wedenjapin. »Aber es sind gegenwärtig allerlei Zirkel und Vereinigungen im Schwange. Jede solche Vereinigung ist eine Zuflucht für Unbegabte, ob sie nun Solowjow, Kant oder Marx die Treue halten. Nach der Wahrheit suchen nur Einzelgänger, und die brechen mit all denen, die sie nicht genug lieben. Gibt es etwas auf der Welt, was Treue verdient? Nur sehr wenige Dinge. Ich finde,

man soll der Unsterblichkeit treu sein, die ein anderes Wort für das Leben ist, nur ein wenig stärker. Man soll der Unsterblichkeit die Treue halten, man soll Christus treu sein! Ach, Sie verziehen das Gesicht, Sie Unglücklicher. Schon wieder haben Sie rein gar nichts begriffen.«

»Tja«, brummte Woskoboinikow, ein dünner, weißblonder, flinker Mann mit boshafem Spitzbart, der ihn einem Amerikaner aus der Zeit Lincolns ähnlich machte (er nahm ihn aller naselang in die Hand und haschte mit den Lippen nach dem Ende). »Ich sage nichts dazu. Sie wissen, daß ich die Dinge anders sehe. Übrigens, erzählen Sie doch, wie Sie als Geistlicher ausgeschieden sind. Das wollte ich Sie schon immer mal fragen. Man hat Sie bestimmt hart hergenommen? Das Anathema ausgesprochen. Oder?«

»Warum lenken Sie ab? Aber von mir aus. Anathema? Nein, der Bannfluch wird nicht mehr ausgesprochen. Es gab Unannehmlichkeiten, die Folgen haben. So darf ich zum Beispiel für lange Zeit nicht in den Staatsdienst treten. Und nicht in die Hauptstädte. Aber unwichtig. Kehren wir zu unserem Thema zurück. Ich sagte, man müsse Christus treu sein. Das erkläre ich Ihnen. Sie begreifen eines nicht: Man kann Atheist sein und möglicherweise nicht wissen, ob es einen Gott gibt und wozu, aber man kann dennoch wissen, daß der Mensch nicht in der Natur lebt, sondern in der Geschichte, die aus heutiger Sicht von Christus begründet wurde, mit dem Evangelium als Grundlage. Und was ist die Geschichte? Sie ist die Festschreibung jahrhundertelanger Bemühungen um die fortschreitende Enträtselung des Todes und seine künftige Überwindung. Zu diesem Zweck werden die mathematische Unendlichkeit und elektromagnetische Wellen entdeckt, werden Symphonien geschrieben. In dieser Richtung voranzukommen geht nicht ohne einen gewissen Enthusiasmus. Für solche Entdeckungen bedarf es geistigen Rüstzeugs. Grundlagen dafür finden sich im Evangelium. Hier sind sie. Da ist erstens die Nächstenliebe, diese höchste Form von Lebensenergie, die das menschliche Herz er-

füllt und nach Hingabe und Verschwendung verlangt. Da sind ferner die Grundkomponenten des modernen Menschen, ohne die er nicht denkbar ist, nämlich die Idee von der freien Persönlichkeit und die Idee vom Leben als Opfer. Bedenken Sie, daß das noch immer ungewöhnlich neu ist. In diesem Sinne hatte das Altertum keine Geschichte. Es gab die sanguinische Gemeinheit der grausamen, pockennarbigen Caligulas, die nicht ahnten, wie unfähig jeder Unterdrücker ist. Es gab die prahlerische tote Ewigkeit der Bronzedenkmäler und der Marmorsäulen. Erst die Jahrhunderte und Generationen nach Christus konnten frei atmen. Erst nach ihm begann das Leben in den Nachkommen, und der Mensch stirbt nicht mehr in der Gosse, sondern bei sich in der Geschichte, mitten in der Arbeit, die der Überwindung des Todes gewidmet ist, er stirbt und ist selber diesem Thema gewidmet. Uff, bin ich in Eifer geraten! Dabei ist alles in den Wind geredet!«

»Metaphysik, mein Lieber. Das haben mir die Ärzte verboten, das kann mein Magen nicht verdauen.«

»Ihnen ist nicht zu helfen. Lassen wir das. Sie sind ein Glückspilz! Diese herrliche Aussicht bei Ihnen, man kann sich nicht satt sehen! Sie leben immer hier und merken das gar nicht.«

Es war schmerzhaft, auf den Fluß zu blicken. Er spiegelte die Sonne, bog und streckte sich wie eine Blechplatte. Plötzlich gingen Falten darüber hin. Eine schwere Fähre mit Pferden, Fuhrwerken, Mushiks und ihren Frauen war von diesem Ufer abgestoßen.

»Denken Sie nur, noch nicht mal sechs«, sagte Woskoboinikow. »Schauen Sie, der Schnellzug aus Sysran. Er kommt kurz nach fünf hier durch.«

In der Ferne fuhr ein blitzsauberer, blaugelber Zug von rechts nach links über die Ebene, durch die Entfernung stark verkleinert. Die beiden Männer bemerkten auf einmal, daß er hielt. Über der Lokomotive wölkte weißer Dampf aufwärts. Ein Weilchen später drangen Alarmpiffe zu ihnen.

»Merkwürdig«, sagte Woskoboinikow. »Da stimmt was nicht. Er hält sonst nicht in der sumpfigen Gegend dort. Da ist was passiert. Kommen Sie, wir trinken Tee.«

6

Nika war weder im Garten noch im Hause. Jura konnte sich denken, daß er versteckt bleiben wollte, denn es war ihm langweilig mit ihnen, und Jura war für ihn kein Gefährte. Sein Onkel und Woskoboinikow hatten sich auf die Terrasse zurückgezogen, um zu arbeiten, und es Jura überlassen, ziellos ums Haus zu schlendern.

War das schön hier! Immer wieder erklang der klare, aus drei Tönen bestehende Pfiff des Pirols, dazwischen lagen Pausen, damit der feuchte, gleichsam einer Hirtenflöte entlockte Laut die Umgebung gänzlich durchdrang. Der in der Luft stehende Blumenduft wurde von der Hitze auf die Beete niedergedrückt. Wie das an Antibes und Bordighera erinnerte! Jura drehte sich immerfort nach rechts und nach links. Über den Lichtungen schwebte, eine Gehörhalluzination, die Stimme seiner Mutter in den melodischen Trillern der Vögel und im Summen der Bienen. Jura zuckte immer wieder zusammen, weil ihn dünkte, daß die Mutter ihn rief.

Er ging zu der Schlucht und stieg hinunter. Aus dem lichten und sauberen Wald, der die obere Hälfte der Schlucht bedeckte, gelangte er in das Erlengestrüpp auf ihrem Grund.

Feuchte Finsternis, Windbruch und Moder, wenig Blumen. Die gegliederten Stengel des Schachtelhalms erinnerten an die Stäbe mit ägyptischen Ornamenten in seiner bebilderten Heiligen Schrift.

Jura wurde immer trauriger. Ihm war zum Weinen. Er kniete nieder und brach in Tränen aus.

»Engel Gottes, mein heiliger Beschützer«, betete er, »stärke meinen Verstand, auf daß ich den rechten Weg finde, und sage meiner Mutter, daß es mir hier gut geht, damit sie sich keine Sor-

gen macht. Wenn es ein Weiterleben nach dem Tode gibt, du mein Gott, so lasse meine Mutter ein ins Paradies, wo die Antlitze der Heiligen und Märtyrer in hellem Licht erstrahlen. Meine Mutter war so gut, und es kann nicht sein, daß sie eine Sünderin war. Erbarme dich ihrer, du mein Gott, und gib, daß sie nicht leiden muß. Mutter«, rief er in herzzaerreißendem Weh zum Himmel wie zu einer neuerschienenen Heiligen, und plötzlich fiel er zu Boden und verlor das Bewußtsein.

Er lag nicht lange ohne Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, hörte er von oben den Onkel rufen. Er antwortete und stieg hinauf. Plötzlich fiel ihm ein: Er hatte nicht für seinen verschollenen Vater gebetet, wie seine Mutter es ihn gelehrt hatte.

Aber ihm war so wohl nach der Ohnmacht, daß er sich von diesem Gefühl der Leichtigkeit nicht trennen mochte und Angst hatte, es zu verlieren. Und er dachte, es sei nicht weiter schlimm, wenn er für den Vater ein andermal betete.

Er kann warten. Er wird's überstehen, so etwa dachte Jura. Er konnte sich überhaupt nicht an den Vater erinnern.